

Das vorliegende Heft gibt einen relativ guten Überblick über die Bandbreite der britischen Lanzenspitzen – auch Varianten, die im Arbeitsgebiet nicht vorkommen, werden z. T. gestreift –, so daß man bei vergleichenden Studien auf diesen Band zurückgreifen kann.

Die Zeichnungen sind recht ansprechend (mit einer schematischen Schattierung), wenn auch u. U. einige Details (Rippe auf Tülle, Abb. 8, 143) oder Verzierungen erst bei genauerem Hinsehen erkennbar sind. Der Maßstab variiert, visuell ausgedrückt durch Abbildung eines Zentimetermaßes. Doch eine zusätzlich numerisch ausgedrückte Angabe wäre durchaus vertretbar und leicht in die Tafelunterschriften einzufügen gewesen.

Die Lektüre des Textes wird erschwert durch die Tatsache, daß die Abbildungen zwar nach Gruppen, aber darin nicht in numerischer Reihenfolge geordnet sind. Der Katalog andererseits ist alphabetisch nach Fundorten gegliedert. Da Fundortangaben im Text nur mit Katalognummern versehen sind, können die entsprechenden Abbildungen nicht direkt, sondern nur über den Katalog aufgefunden werden. Nicht immer wünschenswert vollständig ist der Quellennachweis. Dies vermutet man auch bei der Nennung des C¹⁴-Datums (ohne Labornummer) der Lanzenspitze von Tormarton auf S. 9, findet diesen jedoch im Zusammenhang mit der Funktionsbeschreibung auf S. 22f., da diese Lanzenspitze in situ im Becken des Mannes gefunden wurde, den sie durchbohrt hatte.

Bad Camberg

Peter Karl Schmidt

Ernst Sprockhoff und Olaf Höckmann, Die gegossenen Bronzebecken der jüngeren nordischen Bronzezeit. Kataloge vor- und frühgeschichtlicher Altertümer, Band 19. Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Kommission bei Rudolf Habelt Verlag, Bonn, Mainz 1979. XII und 123 Seiten, 3 Abbildungen und 339 Tafeln.

Mit einer monographischen Vorlage der gegossenen Bronzebecken, der „Hängebecken“, beschäftigte sich Ernst Sprockhoff spätestens seit 1956, als er diese aus seinem Katalogwerk über die norddeutschen Hortfunde der Periode V ausgliederte. Bei seinem Tod im Jahre 1967 lagen der nahezu vollständige Katalogteil und einzelne, teils vollständige, teils unvollständige Kapitel im Manuskript vor: „Die ältere Gruppe der Becken“, „Die jüngere Gruppe der Becken“, „Die Spätstufe“, „Bilderbecken“ und „Becken mit plastischer Verzierung“. Daß es sich hierbei nur um einen Bruchteil der vorgesehenen Kapitel handeln kann, die nur wenig von den weitgespannten Zielen dieser Arbeit erkennen lassen, ergibt sich u. a. auch aus Sprockhoffs Beschäftigung mit Fragen der religionsgeschichtlichen Deutung der Beckenornamentik. Außerdem waren bereits zahlreiche Zeichnungen und mehr als 200 Klischees angefertigt worden, die aus der Hand von drei Mitarbeitern stammten, Frl. Karin Schneider, Herrn Dr. Klaus Raddatz und Herrn Katasteroberamtmann Adolf (nicht W.) Brebbermann.

Da die vorliegenden Textfragmente nicht zu einem sinnvollen Ganzen zusammengefügt werden konnten, entschloß man sich von Seiten des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, wenigstens den Katalogteil und den Tafelteil in vervollständigter und überprüfter Form zu drucken. Welche Mühe der Bearbeiter Olaf Höckmann mit dieser Aufgabe übernommen hatte, geht aus seinem Vorwort (S. IX ff.) hervor. So war nicht nur eine Anzahl von Museumsreisen zur Identifizierung zahlreicher Fundstücke notwendig,

sondern es wurden darüber hinaus noch die vorhandenen Katalogangaben mit den Museumsinventaren und den Ortsakten verglichen und gegebenenfalls berichtigt, der Katalog selbst um 51 Katalognummern erweitert, wobei es sich hierbei nicht nur um Neufunde, sondern auch um Altfunde handelte, die Funde wurden dann fortschreitend von Norden nach Süden durchnummeriert, zu dem Katalog ein „Atlas der Beifundtypen“ erstellt, um so die knappen Angaben über die Begleitfunde zu verdeutlichen, ferner eine umfassende Bibliographie angefertigt, und schließlich wurden im Tafelteil den gegossenen Bronzebecken noch Schnittzeichnungen beigegeben.

Höckmann stellt sicherlich mit Recht fest, „daß – bis auf einige nie publizierte Stücke in versprengten Sammlungen sowie einige verlorengegangene oder verschollene Exemplare – praktisch alle bis 1977 gefundenen Becken nachgewiesen und meist auch in Abbildungen dokumentiert werden konnten“ (S. XI). Darauf aufbauend entschloß sich Höckmann, unabhängig von Sprockhoff „und mit anderen Methoden die Entwicklung der Becken in einer eigenen Monographie über Formenkunde und Chronologie der gegossenen Bronzebecken zu bearbeiten“.

Im Vorgriff auf diese Arbeit beschreibt Höckmann in einem eigenen Beitrag (S. 1–27) die Forschungsgeschichte der gegossenen Bronzebecken. Die von ihm gewählte Kapitelüberschrift „Bronzeurne – Lampe – Hängebecken“ nimmt auf die nacheinander erfolgten Deutungsversuche Rücksicht. Die unterschiedliche Auffassung und auch Einstellung der einzelnen Bearbeiter zu den gegossenen Bronzebecken kommt in der Wahl der einzelnen Abschnittsüberschriften „Die Frühzeit der Forschung“, „Die romantische Periode“, „Die Ära der Typologie“ und „Versuche mit mathematisch-statistischen Methoden“ zum Ausdruck.

Die ältesten Fundstücke stammen aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Sie scheinen sämtlich Grabfunde gewesen zu sein, wobei der Rez. hier einschränkend bemerken möchte, daß es sich in der Regel doch wohl um eine nachträgliche Deutung durch die jeweiligen Bearbeiter handeln dürfte. Es folgt dann bis weit in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein die „Romantische Periode“, in der die Bronzebecken als Hängebecken, als Kultgefäße, gedeutet wurden. Einen entscheidenden Schritt in der Erforschung der Hängebecken brachte die 1873 von O. Montelius vorgelegte Untersuchung der Dosen und Becken. Er konnte die Fundstücke in eine typologische Entwicklungsreihe stellen, die, von geringfügigen Korrekturen abgesehen, noch heute gültig ist. 1874 zeigte er, daß im Gegensatz zu den mitteleuropäischen Treibarbeiten sämtliche im Norden gefundenen Dosen und Becken gegossen wurden und damit heimischer Herkunft sind. 1903 benutzte dann derselbe Gelehrte in seinem grundlegenden Werk zur Typologie die Möglichkeiten, die die verschieden geformten und verzierten Becken bieten, um seine Methode zu demonstrieren.

Für eine Deutung der Hängebecken werden immer wieder die beobachteten Abnutzungsspuren herangezogen. Erste Hinweise gehen auf G. C. F. Lisch (1849) zurück, der Abreibspuren am Boden der Gefäße beobachten konnte und erkannte, daß die Hängebecken oftmals niedergestellt und demnach als Gefäße verwendet wurden. Um die Jahrhundertwende werden dann von C. Neergaard Abnutzungsspuren am Deckel von einem der späten Hängebecken erkannt und für eine Trageweise am Gürtel in Anspruch genommen. Die Gürteldosen hätten als Behältnis für Amulette und Schmuck gedient. 1925 stellte H. Hahne Abnutzungsspuren an den Beckenösen fest. Da die Ösenslitze jeweils nur an einer Schmalseite ausgeschliffen sind, war Hahne der Meinung, daß die Becken durch einen Riemen in vertikaler Stellung gehalten wurden. 1949/51 kam dann I. Henning-Almgren zu dem Ergebnis, die Becken seien über dem Gewand auf dem Rücken getragen worden, vor dem Leib dagegen der Gürtelbuckel, der häufiger mit dem Becken zusammen in den Funden vertreten ist. 1974 konnte dann K. Kristiansen durch eine

sorgfältige Untersuchung am Becken von Glerup, Nordjütland, zeigen, daß nicht nur die Ösenoberseite und der Mündungsrand, sondern auch die Bodenmitte abgerieben sind, wobei von der Mitte zum Rande hin die Spuren immer geringer werden. Er führte dies – auf den Überlegungen von Henning-Almgren weiter aufbauend – auf einen peplosartigen Mantel zurück, der über dem am Gürtel befestigten Hängebecken getragen wurde.

Gegen eine derartige Trageweise spricht zumindest bei den kleinen Becken der Periode IV der Fund von Sæsing, Nordjütland, der deutlich macht, daß diese Becken mit einem hölzernen Deckel versehen waren. Ein Holzriegel füllte die Ösenslitze aus, so daß für einen Lederriemen (Leibgurt) kein Platz blieb. Entsprechendes zeigt der Fund von Neu-Grebs, Kr. Ludwigslust; die Dose weist einen bronzenen Deckel auf, der ebenfalls durch einen Holzriegel verschlossen wurde. Auch macht die nach einer Analyse des Inhaltes dickflüssige Füllung der Dose eine senkrechte Trageweise unmöglich. Eine andere Stellung bzw. Trageweise muß auch für eines der beiden Becken aus Vansjø, Norwegen, angenommen werden. Hier können die Halbfriese nur dann betrachtet werden, wenn das Becken auf dem Kopf steht. Auch das Becken von Winzlar, Kr. Nienburg, kann nicht am Gürtel getragen worden sein, da dann die Kragenverzierung, nämlich Ziereinlagen von blauem Glasfluß, nicht sichtbar war. Entsprechendes gilt für das Becken aus Højelt, Seeland.

Da die wenigsten gegossenen Bronzebecken aus Grabfunden stammen – es sind nicht einmal 5% aller geborgenen Stücke – und zudem die Sitte der Brandbestattung genaue Beobachtungen zur Tracht nicht zuläßt, kann die Trageweise dieser Becken nur mit Hilfe der Abnutzungsspuren und vielleicht auch des Inhaltes erschlossen werden. Unter diesen Umständen fragt sich Rez., warum im Zeitalter der experimentellen Archäologie kaum praktische Versuche unternommen werden, um dieses Problem zu lösen. Entsprechende Untersuchungen, wie sie der Rez. an Originalen der Sammlung des Hamburgischen Museums für Vor- und Frühgeschichte unternahm, würden nämlich zeigen, daß die von Henning-Almgren (Tor 2, 1949–51, 46 ff.) beschriebene und in Photographien dargestellte Trageweise der gegossenen Becken auf dem Rücken der Frau so nur theoretisch, nicht jedoch praktisch möglich ist. Der nicht die Rundung des Körpers aufnehmende, sondern im Gegenteil gerade und verstärkte Rand der Becken und die sich bei vielen Becken darüber hinaus erhebenden Ösen würde der Trägerin erhebliche Schmerzen bereiten. Keine Frau würde ein derartiges Becken länger als eine Stunde tragen können. Hinzu kommt noch, daß die Trägerin gezwungen wäre, um den schmerzenden Rücken zu entlasten, mit „hohlem Kreuz“ umherzulaufen, so wie es auch die von Henning-Almgren vorgelegten Bilder anschaulich zeigen. Über die Trageweise und Verwendung der gegossenen Becken wird man sich wohl erneut Gedanken machen müssen.

Relativ früh setzt auch die Beschäftigung mit Fragen nach der Verbreitung und den Werkstätten ein. So stellte O. Olshausen bereits 1885 fest, daß die Gußrippen der Dosen landschaftliche Unterschiede erkennen lassen. Der Weg, über die unterschiedliche Verbreitung bestimmter Beckenformen einzelne Werkstätten zu erkennen, wird dann von K. Kersten vorgezeichnet. Er konnte zeigen, daß Flachbodendosen gleichmäßig über den Nordischen Kreis verteilt sind, Spitzbodendosen dagegen auf die Dänischen Inseln und Mecklenburg beschränkt bleiben. Diese hier angesprochenen Ideen wurden von Sprockhoff und H. J. Hundt weitergeführt; beide kommen zu landschaftlichen Differenzierungen. Sprockhoff gelang es überdies, innerhalb der Werkstätten Stücke nachzuweisen, die von einer Hand gefertigt zu sein scheinen. Mit Recht weist hier Höckmann darauf hin, daß in derartige Überlegungen auch noch die Auswertung gußtechnischer Kriterien einbezogen werden sollte (S. 22 ff.). Sprockhoffs Beobachtungen, die Gefäße der Periode V auf Grund von Form und Verzierung in einen westlichen (Jütland, Fünen und Nordwestdeutschland) und in einen östlichen (Seeland, Schweden

und Mecklenburg) Bereich zu gliedern, wurden 1958 von M. Ørnes überprüft und weitergeführt. Da inkrustierte Sternmuster nicht nur auf Dosen, sondern auch an frühen Becken erscheinen, schließt er in Fünen und in Jütland auf Werkstatttraditionen. Die Bedeutung der einzelnen Landschaften für die Entstehung und Entwicklung bestimmter Typen betonte auch E. Baudou. Auf diesen Ergebnissen aufbauend gelangte Sprockhoff in einer Reihe von Aufsätzen zu weiteren Einsichten.

Die schon früh erkannte Abhängigkeit der Verzierungsmuster von südlichen Vorbildern führte zu der Erkenntnis, daß zwischen dem Nordischen Kreis und dem südlichen Mitteleuropa religiöse Verbindungen bestanden. So stellte R. Beltz 1896 fest, daß die Protomen an den Ziermustern mancher Becken nichts anderes sind als umgestaltete Hallstatt-Vögel. Das Hauptverdienst in der Aufhellung dieses Fragenkomplexes liegt jedoch bei Sprockhoff, der die mitteleuropäischen Einflüsse bei der Entstehung, Entwicklung und Verzierung der Becken herausarbeitete und darlegte. Seiner Meinung nach sind die Hängegefäße zwar die Nachfahren altbronzezeitlicher Dosen, formal bilden sie dagegen Nachgüsse von getriebenen Bronze- und Goldgefäßen. Auch ihre Ornamentik fußt nahezu völlig auf der fremder Vorbilder. Sprockhoff kann im Dekor der Becken mitteleuropäische Motive wie die symmetrisch gestaltete Vogel-sonnenbarke von der nordischen Barke mit doppeltem Kiel und Pferdeprotomen unterscheiden. Hinzu kommt die Verdoppelung und Verdreifachung bestimmter Elemente. In diesen Motiven sieht Sprockhoff Hinweise auf göttliche oder mythische Persönlichkeiten wie den Sonnengott oder die heiligen Zwillinge. Für religionsgeschichtliche Fragen wurden auch die Depotfunde herangezogen, in denen die Becken mit Pferdegeschirr und Pferdeschmuck vergesellschaftet sind. J. Brøndstedt möchte darin einen Hinweis auf eine „fahrende Göttin“ erkennen, wie sie etwa in der Bronzestatuette aus Faardal dargestellt wird. Hier erhebt Höckmann zu Recht Einwände, da häufiger Schwerter, Messer, Rasiermesser und Pinzetten mit den Becken zusammen geborgen wurden, so daß es unsicher bleiben muß, ob alle gegossenen Becken wirklich Frauenbesitz waren (S. 16 Anm. 87).

Auf einige Fundumstände der Bronzebecken geht Höckmann in seinem Überblick ausführlicher ein, so auf die Brandbestattung aus Winzlar, Kr. Nienburg. Hier hat die Analyse des Leichenbrandes ergeben, daß es sich um die verbrannten Überreste eines Mannes handelt. „Da die Beigaben für eine Frauenbestattung gesprochen hätten, liegt der Schluß nahe, daß der Verstorbene in Frauentracht im Grabe ruhen sollte. Der Befund ähnelt in gewisser Weise den bereits erwähnten Fundgemeinschaften von Becken mit Pferdeausstattung. Daß einem männlichen Toten typischer ‚Frauenbesitz‘ ins Grab mitgegeben wurde, muß besondere Gründe haben. Vielleicht läßt sich dieser Befund als Hinweis auf ein Schamanentum verstehen, bei dem der Transvestitismus eine wichtige Rolle spielt“ (S. 21). Diese Interpretation von Höckmann, die vermutlich von dem Inhalt einiger Becken (Oppe-Sundby, Seeland, mit diversen Tierknochen; Neu-Grebs, Kr. Ludwigslust, mit zähfließender Flüssigkeit) ausgeht, läßt eine Reihe von Fragen offen. Als Grabbeigaben können lediglich die goldene Vasenkopfnadel mit breiter gerillter Kopfscheibe und das verzierte Beigefäß angesprochen werden, das zweifelsfrei eine metallene Form nachahmt. Keines dieser beiden Stücke dürfte spezifisch weiblich sein. Im Gegenteil, Vasenkopfnadeln der verschiedensten Varianten sprechen eher für Männerbestattungen, da sie häufiger mit Rasiermessern zusammen geborgen werden. Das bronzene Becken kann nicht als Beigabe angesprochen werden, sondern nur als Leichenbrandbehälter, als metallene Urne. Wenn dann Höckmann wenige Zeilen später die „exzeptionelle Kragenverzierung“ – in der inneren Kragenverzierung, einem Reifen mit Sieblöchern, befinden sich Ziereinlagen aus blauem Glasfluß – mit Recht als Beleg dafür

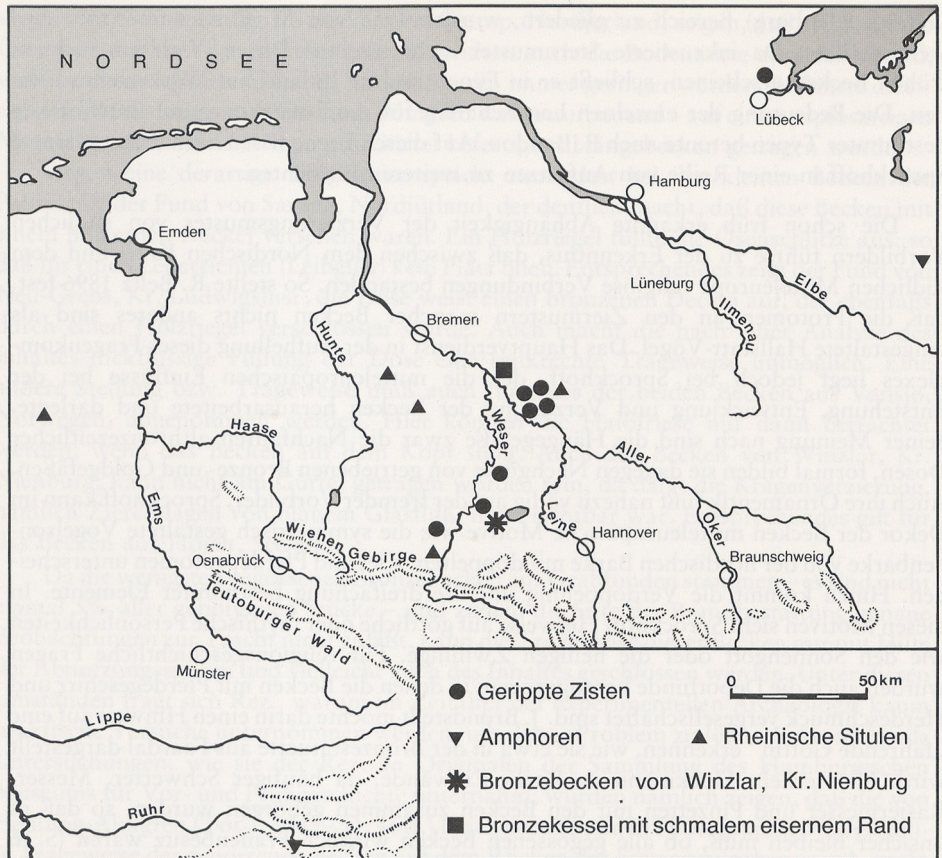


Abb. 1. Als Urnen benutzte Metallgefäße.

anführt, daß ein derartiges Gefäß nicht am Gürtel getragen werden konnte, dann wird seine oben angeführte Deutung immer unwahrscheinlicher.

In Norddeutschland und in Skandinavien dienen seit der mittleren Bronzezeit (Periode III) vereinzelt metallene Gefäße als Behältnisse für den Leichenbrand, so die Kesselwagen von Peckatel/Mecklenburg und von Skallerup auf Seeland. In der jüngeren Bronzezeit und häufiger noch in der frühen Eisenzeit treten metallene Urnen auf, z. B. im Königsgrab von Seddin oder im Grab von Gevelinghausen, Hochsauerlandkreis. Jünger sind dann die bronzenen Kessel mit schmalen eisernem Rand wie jener aus Verden a. d. Aller und die zahlreichen gerippten Zisten und rheinischen Situlen. Kartiert man diese als Urnen benutzten Metallgefäße, dann zeichnet sich ein besonderer Schwerpunkt an der mittleren Weser zwischen Minden und Verden ab (Abb. 1). In die Gruppe dieser herausragenden Beisetzungen fügt sich auch die Bestattung aus Winzlar, Kr. Nienburg, zwanglos ein. Es handelt sich hier um Angehörige der sozialen Oberschicht, die sich nicht nur durch eine Urne aus Metall, sondern zum Teil auch durch die Auswahl der Beigaben von den übrigen Bestattungen abhebt.

In der Zusammenfassung gibt Höckmann einen generellen Überblick über die formenkundliche Entwicklung der gegossenen Becken und deren Verzierungen. Daran anschließend folgt eine ausführliche Bibliographie der Literatur über Hängebecken und der Katalog aller bis 1977 gefundenen Stücke. Dieser ist sehr übersichtlich aufgebaut.

Nach der Nennung des Fundortes wird der Nachweis für den Verbleib der betreffenden Fundstücke erbracht, dann folgt eine ausführliche Beschreibung und die von Sprockhoff vorgenommene Datierung, ferner in Kurzform die Aufführung der Begleitfunde, die über den Atlas der Beifundtypen anschaulich näher erschlossen werden können. Abschließend werden die Fundumstände und die Literatur genannt. Bedauerlich ist, daß bei den Fundumständen gelegentlich Unterschiede zwischen dem Katalogtext und dem Beitrag von Höckmann zu verzeichnen sind, z. B. Ørum (Kat.-Nr. 216) wird auf S. 2 als Grabfund bezeichnet, dagegen findet sich im Katalog die Angabe: „An einem Bach (vor 1820)“. Beide Angaben brauchen sich natürlich nicht auszuschließen. Berlin-Charlottenburg (Kat.-Nr. 316) wird auf S. 2 als Brandgrab vorgestellt, dagegen fehlt im Katalogteil dieser Hinweis in dem dort wörtlich wiedergegebenen Zitat von J. Chr. Beckmann (1751). Nachdenklich stimmt auch die Bezeichnung des Fundes von Neulingen, Kr. Seehausen, (Kat.-Nr. 357/58) als Grabfund, wobei der Leichenbrand in einem der beiden Hängebecken gelegen haben soll. Die Zusammensetzung dieses Fundes, ein Eimer mit Kreuzattaschen, zwei Bronzebecken, 9 Phalern und ca. 60 Knöpfe, spricht eigentlich eher für einen Hortfund, eine Ansicht, die auch Sprockhoff stets vertreten hat. Man möchte an ähnlich zusammengesetzte Hortfunde mit Eimern mit Kreuzattaschen denken, wie Biesenbrow, Kr. Angermünde (Kat.-Nr. 317), Hjärnarp/Schweden (Kat.-Nr. 39/40) und Birken degaard/Seeland.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß mit diesem in hervorragender Weise vorgelegten nachgelassenen Werk von Ernst Sprockhoff dem Bearbeiter Olaf Höckmann und dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum ein hoffentlich viel genutztes Werk gelungen ist. Die vielen Andeutungen Höckmanns auf eine weitere, aus seiner Feder kommende Arbeit über die gegossenen Bronzebecken lassen uns gespannt auf diese warten.

Hamburg

Friedrich Laux

Jacques Briard, L'âge du Bronze en Europe barbare des mégalithes aux Celtes. Collection archéologie, horizons neufs. Éditions des Hespérides, Toulouse 1976. 367 (und 9 unpag.) Seiten, 240 Abbildungen, davon 3 Karten und 1 Zeittafel.

Das umfängliche Thema wird in zwölf Kapiteln, einem Nachwort und einem Anhang zur Methode der ¹⁴C-Datierung abgehandelt, allerdings kleinportioniert in über 100 Unterabschnitten. Ein Angebot gleichsam in Appetithäppchen wäre die schlechteste Methode nicht, würden sie im einsichtigen Zusammenhang stehen und nicht allzu oft sachliche Leerräume aussparen, die durch feuilletonistische Füllsel nicht wettgemacht werden. Indessen wendet sich der Verf. an den sogenannten gebildeten Laien, wie es scheint, und speziell an den französischen, dem er anscheinend mit mancherlei Bildungsdekor dienlich sein möchte. Anderen Wert kann man jedenfalls dem Vergleich zwischen neolithischer Kleinplastik und den auch im Wortsinn großen Meisterwerken Rodins kaum beimessen (S. 24). Und zur Kenntnis Straubinger Sachformen trägt wenig bei, daß bestimmter Spiralschmuck den Autor an die Kolliers thailändischer „femmes-girafes“ erinnert (S. 112). Vollends muten vaterländische Reflexionen über die Gallier und das spätere „Gaule indépendante“ im gewaltsamen Kontext mit der Hallstattzeit (S. 344) reichlich abwegig an, zumal sie nicht einmal den rüden Charme eines Asterix ausstrahlen, den man auch als Nicht-Gallier immerhin zu schätzen weiß. Beiläufigkeiten dieser Art fallen jedoch stilistisch wie inhaltlich nicht eigentlich aus dem Rahmen, denn